

Leseprobe aus:

Christiane GÜth
Alle Wege führen nach Morden



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Christiane GÜTH

Alle Wege führen
nach Morden

Kriminalroman

Ullstein

Für meine Großeltern Erna und Wilhelm,
Klärchen und Rolf

»Hallo! Sie können hier nicht schlafen!«

Erst zurückhaltendes, dann energisches Rütteln an einem reglosen Menschen, der auf einer Parkbank zu schlummern scheint – »Hören Sie mich?« – Der Rüttler stutzt und fährt fort – Wie auf Kommando kippt die liegende Person mit grimassenhaft starrenden Augen nach vorn und plumpst von der Bank – Schnitt – Intramelodie – Der Kommissar erscheint am Tatort.

Ich hatte immer gedacht, klischeehafte Opfer-Auffind-Szenen spielten sich nur in Fernsehkrimis ab. Leider wurde ich eines Besseren belehrt, als ich eines Tages selbst an einer Leiche rüttelte – und vergeblich auf die Intramelodie wartete.

NAMENLOS

»Liebe Kolleginnen und Kollegen. Dass Sie mich jetzt und hier stehen sehen, grenzt an ein Wunder, denn eigentlich sollte ich heute längst in meinem finsternen, kalten Grab liegen.«

Bernold Bellersen, dicklicher Erbe und Geschäftsführer eines der renommiertesten Reiseführerverlage, stand auf einer kleinen Bühne vor einem Mikrophonständer, erhob das Glas und prostete seinen Mitarbeitern zu.

Ohne auf das Raunen im Publikum zu achten, leerte er seine Champagnerflöte in einem Zug, kniff die tief liegenden Äuglein zusammen und spähte in die Runde.

»Wie Sie alle wissen, bin ich nur knapp einem perfiden Anschlag entgangen. Doch zum Glück habe ich mein Leben dem beherzten Eingreifen einer Dame zu verdanken, die heute auch hier ist: unserem jungen und mutigen Fräulein Gellert!«

Verhaltener Applaus. Ich hatte gerade einen großen Teller mit einer Auswahl exquisiter Vorspeisen beladen, als mein Herzschlag für einen Moment aussetzte.

Alle Blicke richteten sich auf mich, während Bellersen mir mit einem hektischen Winken zu verstehen gab, auf der Bühne zu erscheinen.

Ich fühlte, wie ich rot anlief und kurzatmig wurde. Die

Feierlichkeiten zum 50-jährigen Unternehmensjubiläum des Reiseführerverlags Bellersen hatte ich mir doch vollkommen anders vorgestellt. Okay. Vor einigen Monaten war es mir, Trixi Gellert, groß, blond und blutjunge 31, tatsächlich gelungen, den geplanten Mord an Bernold Bellersen zu vereiteln. Ich hatte diese Episode allerdings längst unter *spannend, aber nicht zu wiederholen* abgelegt. Schließlich war ich nur eine Redaktionsaushilfe gewesen, die die Chronik des Verlagshauses geschrieben hatte. Und das auch noch unfreiwillig. Normalerweise hielt ich nämlich nichts von stumpfer Büroarbeit. Nur unter großem finanziellen Druck hatte ich diesen befristeten Job angenommen – und entgegen meinem Naturell sogar zu Ende gebracht. Danach war ich einfach nur heilfroh gewesen, die Anstalt des Schreckens nicht mehr betreten zu müssen. Bis auf einen fetten Scheck und eine vielversprechende Romanze bot der Verlag nicht viel Abwechslung.

Und nun das. Statt einen unbeschwerten Abend mit Small Talk und kostenlosen Speisen und Getränken zu verbringen, wurde ich gegen meinen Willen ins Rampenlicht beordert. Mit knurrendem Magen bahnte ich mir einen Weg durch die Menge. Kurz vor dem schmalen Treppenaufgang erblickte ich Robert van Gendt inmitten einer Gruppe mir unbekannter Frauen. Ich unterbrach sein teilnahmsloses Klatschen und drückte dem frisch ernannten Redaktionsleiter meinen Teller in die Hand.

»Aber nichts stibitzen«, flüsterte ich ihm zu.

»Keine Sorge, ich mische höchstens etwas Arsen unter Ihren Krabbencocktail«, hörte ich ihn granteln.

Als ich mich die Stufen hinaufhievte, fühlte es sich an, als hätte mir jemand Blei in die Schuhe gekippt. Meine Kehle war wie zugeschnürt, und augenblicklich wurde mir flau. Vor so vielen Menschen hatte ich das letzte Mal als Viertklässlerin gestanden und mit einem Blockflöten-Blackout den lang geproben Weihnachtsauftritt meiner Klasse vermässelt. Seit diesem Tag waren mir öffentliche Auftritte vor mehr als drei Personen ein Gräuel.

»Hoppla, Fräulein Gellert. Ich beiße nicht. Sie sind doch sonst nicht so zurückhaltend, wenn es ums Feiern geht. Es sollen ruhig alle wissen, was Sie geleistet haben!«

Bellersen schnaubte nickend in die Menge. Als ich in seine Reichweite kam, griff er plötzlich meine Hand und zog mich mit einem Ruck zu sich heran. Mit einer eindeutigen Geste forderte er das Publikum zu einem weiteren Applaus auf. Ein förmliches Händeschütteln mit diesem Grobian hätte ich gerade noch ertragen, aber meine Hand in seiner feuchten Pranke zu fühlen, unsere ungleichen Körper eng aneinandergepresst, ging zu weit. Mir blieb keine andere Wahl als die Flucht nach vorn. Ich riss mich aus dieser peinlichen Verbindung, machte einen Schritt zur Seite und wagte einen Blick in die Menge. Vor der Bühne standen etwa achtzig Mitarbeiter und noch einmal genau so viele Gäste. Zwischen den ehemaligen Kollegen entdeckte ich das Who is Who der Gütersloher Stadtverwaltung, Honoratioren aus Wirtschaft und Kultur sowie einige Vertreter der lokalen Presse und meinen früheren Kinderarzt Dr. Brandwehr, dessen schiefes Lächeln ich auch nach zwanzig Jahren in jeder größeren Menschenmenge orten würde.

Diesmal ohne Aussetzer, zeig es allen!, kommandierte mich meine innere Stimme. Wie durch ein Wunder zeigte dieser

Befehl Wirkung. Ich schluckte kurz, dann schnappte ich mir das Mikro vom Ständer.

»Vielen Dank, das ist sehr nett von euch allen – und von Ihnen, Herr Bellersen!«

Was erwarteten die Zuhörer von mir? Ich sah in viele neugierige Gesichter, nicht zuletzt in das meines rundlichen Bosses, der mir gönnerhaft zuzwinkerte.

»Es war mir eine Ehre, Sie vor dem Schlimmsten zu bewahren und für Sie zu arbeiten«, presste ich zwar nicht ehrlich, aber so freundlich wie möglich hervor. »Nun bleibt mir nichts anderes zu sagen, als mich für die Einladung zu bedanken und Ihnen, lieber Herr Bellersen, und euch, liebe Gäste, viel Spaß am Buffet zu wünschen. Haut rein!«

»So kennen wir sie!«, scherzte Bellersen, der schon wieder verdächtig nah zu mir aufgeschlossen hatte. Ohne Vorankündigung legte er seinen massigen Arm um meine Taille und ergriff das Mikro in meiner Hand, um selbst hineinzusprechen.

»Glauben Sie allen Ernstes, so einfach davonzukommen? Wo stünde unser namhaftes Unternehmen ohne mutige und visionäre Menschen wie Sie und mich?«

Konnte Bellersen seine Eigenlobhudelei nicht allein fortführen? Sämtliche Geschichten zu den Verlagsbestsellern, die eigentlich sein Vater – Gott hatte ihn schon lange selig – zu verantworten hatte, kannte ich bereits auswendig. In der Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit hatte Bellersen senior es geschafft, mitten im ostwestfälischen Niemandsland ein kleines Medienimperium aufzubauen. Mit dem richtigen Riecher stillte er das Fernweh der Deutschen und produzierte mit großem Erfolg Reiseführer für alle Ziele und Geldbeutel. Nach seinem tragischen frühen Tod hatte Sohn Bernold die Geschäfte übernommen. Leider mangelte es dem groben

Klotz junior sowohl am richtigen Riecher als auch am erwünschten Erfolg.

Während er meine Taille noch fester umklammerte, glaubte ich, seinen hämmernden Pulsschlag zu spüren. Außerdem umgab Bellersen ein strenger Duft, der mich an vollgesogenes Katzenstreu erinnerte.

»Liebe Kollegen und Freunde des Hauses, wir haben Fräulein Gellert nicht nur mein Leben und somit den Fortbestand unseres Verlages zu verdanken, sondern noch etwas ganz Besonderes.«

Verschwörerisch zog er seine rechte Augenbraue hoch und sah mir dabei von unten ins Gesicht. Dass er einen halben Kopf kleiner war als ich, schien ihn überhaupt nicht zu stören.

»Ich muss zugeben, als Fräulein Gellert sich im letzten Jahr bei uns vorstellte, habe ich sie unterschätzt. Wie sie so vor mir stand, ein langer weiblicher Lulatsch in einer viel zu kurzen Bluse und einem abgewetzten Männersakko.«

Großes Gelächter.

»Man hätte meinen können, sie wollte den Job gar nicht.«

Bingo, Bernold. Treffender hätte ich mich vor großem Publikum auch nicht charakterisieren können. Nachdem Bellersen sich von einem lauten Lacher beruhigt hatte, redete er weiter.

»Doch zu unserer großen Überraschung entpuppte sich diese junge Frau als verlegerisches Naturtalent: kreativ, ein bisschen extravagant in ihrer Arbeitsweise, aber mit der nötigen unternehmerischen Weitsicht.«

Hallo? Jetzt musste Bellersen aber einen Totalblackout haben. Mit wem verwechselte er mich da gerade? Er konnte unmöglich mich meinen. Auch das Publikum schien irritiert –

allen voran Robert van Gendt, dem der Mund offen stand. Wehe, er machte sich an meinen Hors d'œuvres zu schaffen. Bellersen fuhr unbeirrt fort.

»Es ist die Königsidee! Fräulein Gellert hat das beste Buchkonzept entwickelt, das seit langem in diesem Haus vorgestellt wurde.«

Ach du Schande! Ganz langsam dämmerte es mir. Die vermeintliche Königsidee, die ich Bellersen vor wenigen Tagen so nebenbei untergejubelt hatte, stammte überhaupt nicht von mir, sondern war dem Gedankensalat eines pubertierenden Teenagers entkeimt. Meine für ihr Alter deutlich zu schlaue Nichte Rahel hatte mal wieder ihrer Phantasie freien Lauf gelassen und einen Entwurf für eine innovative Reiseführerreihe zu Papier gebracht. Eigentlich wollte die kleine Schlaumeierin sich mit der Idee um ein Schülerpraktikum im Verlag bewerben. Sie hatte mich gefragt, was ich von dem Konzept hielt. Ich fand es ganz passabel und schickte es per Mail an Bernold Bellersen – ohne ihm zu verraten, dass eine unbedarfte 15-Jährige dafür verantwortlich war.

»Um es auf den Punkt zu bringen: Fräulein Gellerts Konzept ist so grandios, dass ich mir langfristig sowohl wirtschaftlich als auch strategisch Großes davon verspreche. Damit der Erfolg nicht durch Informationsweitergabe gefährdet wird, halten wir das Projekt zunächst noch geheim.«

Ich verstand nur Bruchstücke von dem, was Bellersen da gerade von sich gab. Meine Knie zitterten, und ich war beinahe froh, dass das schwitzende Schwergewicht mich so fest umklammerte. Welche Überraschung würde dieser herrische Verlags-Houdini als Nächstes aus seinem XXL-Ärmel zaubern?

»Nur so viel möchte ich verraten: Die Verantwortung für dieses Projekt lege ich vertrauensvoll in vier Hände. In die flei-

ßigen unseres erfahrenen Redaktionsleiters Robert van Gendt und in die hübschen, zarten langen Finger von Fräulein Gellert. Sie beide ernenne ich hiermit offiziell zu den Projektleitern. Und Robert, deine Idee für die ›Reiseführer in die gefährlichsten Krisengebiete‹ verschieben wir aufs nächste Jahr.«

Für mehr als die aushaltbaren drei Sekunden herrschte totale Stille im Innenhof des Verlagsgebäudes.

Bellersen schien das wenig zu interessieren. Er bat van Gendt auf die Bühne, der sogar meinen Teller mitbrachte. Dann gratulierte er uns und schickte uns zurück in die Schar der applaudierenden Gäste.

Robert van Gendt drückte mir meinen Vorspeiseteller in die Hand und stierte mich mit schmalen Lippen an. Auf seiner Glatze funkelten winzige Schweißperlen.

»Da bin ich aber ziemlich gespannt, was für ein Projekt Sie dem guten Bernold aufgetischt haben. Oder besser gesagt, wie Sie es geschafft haben. Mit Ihrer viel zu kurzen Bluse?«

Das musste ja kommen. Redaktionsschnösel van Gendt konnte sich seine Neidnummer sparen. Bis vor wenigen Minuten hatte ich von Bellersens Plänen schließlich selbst nichts gewusst. Wie hätte ich ahnen können, dass Rahels Hirngeist eine derartige Reaktion hervorrufen würde?

Mit einem nicht ausgesprochenen Vollhohn änderte ich die Richtung und quetschte mich durch die glotzenden Gäste.

Was hatte Bellersen sich bloß bei seiner lausigen Ansprache gedacht? Kaum war das Fundament für mein selbstbestimmtes Leben außerhalb geschlossener Büroräume gegossen, versuchte er es zu zertrümmern. Bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr war ich schließlich auch wunderbar

ohne Bernold Bellersen und sein absolutistisch geführtes Verlagshaus klargekommen. Nach der Schule hatte ich es zunächst mit einem Journalistikstudium versucht, dann aber gemerkt, dass mir langes Sitzen, feste Arbeitszeiten und zermürende Kopfarbeit nicht gut bekamen. Und weil das Leben mehr zu bieten hat als Schreibtische und Computerbildschirme, war ich in Gütersloh und Umgebung zur glücklichen und unangefochtenen Meisterin der Nebenjobs mutiert.

Das änderte sich, als meine Familie mich in eine Reihe unerfreulicher Situationen bugsierte. Meine Eltern waren ohne meine Zustimmung in die Mongolei ausgewandert und hatten mir aus heiterem Himmel den Geldhahn zugekehrt. Dann hatte meine Schwester Betty mich aus der gemeinsamen Wohnung geworfen, und ich war gezwungen, diesen langweiligen Schreibjob anzunehmen. Zur Belohnung war für die Fertigstellung der Verlagschronik ein stattliches Honorar auf meinem ansonsten wenig frequentierten Konto eingetrudelt. Ein Sümmchen, das ich sofort in die Zukunft investierte: den Umzug in meine erste eigene Wohnung. Dahin hatte ich es zum Glück nicht weit, denn unser Vermiiterehepaar Florence und Gerd besaß einen respektablen Immobilienfundus, in dem gerade eine hübsche, kleine Wohneinheit frei geworden war. Praktischerweise im Nachbarhaus.

»Hast du PMS, oder warum bist du so blass?«, fragte Alan mit provokantem Lächeln, während er mich mit seinen arktiseisblauen Augen fixierte. Der irischstämmige Graphiker und Schwarm aller Verlagsfrauen war seit einigen Monaten mehr On- als Off-Lover für mich – so genau wollte ich mich nicht festlegen. Zum Missfallen einiger Kolleginnen hatten Alan und ich schnell unsere Zuneigung füreinander entdeckt. Die

verschwand auch nicht, als Alan mir offenbarte, leidenschaftlicher Rennradfahrer zu sein. Bei aller Liebe und meinem Hang zu rasanten Hobbys – zeitgetriebenes Radfahren mit festgeklickten Füßen war die reizloseste Sportart, die ich mir vorstellen konnte. Wenn ich nicht meinen ganzen Körper bewegen konnte, hatte ich keinen Spaß. Während Alan also in seiner Freizeit Kilometer für Kilometer durch die Landschaft preschte, vergnügte ich mich beim Joggen, Tanzen, Kickboxen – jedem das Seine.

Ohne mich zu fragen, schnappte Alan sich den Krabbencocktail von meinem Teller und ließ ihn sich auf der Zunge zergehen. In jedem anderen Moment hätte ich diesen Anblick genossen, aber mir war die gute Laune vergangen. Alan startete einen zweiten Aufmunterungsversuch und hauchte mir einen zärtlichen Kuss auf die Wange. Auch dieser Schuss ging nach hinten los, denn genau in diesem Moment marschierte Bellersens Assistentin Luise Heyster an uns vorüber. Auf eleganten Highheels versuchte sie, auf dem unebenen Rasen Balance zu halten, was ihr souverän gelang.

»Wer hätte gedacht, dass Sie uns noch länger erhalten bleiben. Na, dann ein Prosit auf gute Zusammenarbeit!«, raunte sie in vertrauter Phonetik. Aus Frau Heyster wurde man nicht schlau. Mit ihrem seidenglatten Pagenkopf und perfektem Auftreten war sie die Inkarnation von Professionalität und somit das genaue Gegenteil ihres cholерischen Chefs. Nichts schien die schlanke Mittfünfzigerin aus der Ruhe bringen zu können. Selbst Alan, der Frau Heyster schon seit Jahren kannte, wusste nicht, ob sie Bellersens Allüren aus Pflichtgefühl ertrug oder ob sie zu den Spezies gehörte, die täglich eine neue Herausforderung brauchten.

»Wenn ich Bellersen richtig verstanden habe, hat er dir soeben ganz offiziell einen festen Job angeboten«, jubelte Alan.

»Messerscharf kombiniert«, maulte ich zurück. Bellersens krude Offerte passte mir überhaupt nicht in den Kram. Eigentlich wollte ich in den kommenden Tagen meine karge Wohnung einrichten, gleich darauf den wohlverdienten Urlaub antreten und mich anschließend in aller Ruhe nach einem stressfreien Job umsehen. Nach der Schufferei hatte ich mir eine Auszeit verdient, und wer wusste schon, wann ich in nächster Zeit wieder so viel Geld zur Verfügung hatte?

»Was soll aus meiner Balireise werden?«, hielt ich Alans Freudentaumel entgegen.

»Flug verschieben, Job annehmen, Flug im nächsten Jahr mit mir zusammen nachholen – so einfach ist das.«

Er schnappte sich eine Erdbeere von meinem Teller, steckte sie sich zwischen die Lippen und beugte sich zu mir vor.

Ich tippte ihm an die Stirn und stopfte ihm mit einem dumpfen Plopp die sinnliche Frucht in den Mund.

»Morgen rede ich ein ernstes Wörtchen mit Bellersen«, erklärte ich. »Glaubt dieser Feistling allen Ernstes, dass ich springe, sobald er mit seinen Wurstfingern schnippt?«

Alan schaute kurz über meine Schulter hinweg und lächelte versöhnlich. Ich wusste, er freute sich, wenn wir zusammen arbeiteten. Aber darum ging es mir in diesem Moment nicht, und während ich mich weiter in Rage meckerte, musste Alan mir auch noch zuzwinkern.

»Wahrscheinlich findest du es besonders amüsant, dass ich ausgerechnet mit diesem Meister Proper für Intellektuelle zusammenarbeiten soll.«

»Meinen Sie mich?«, hörte ich van Gendts Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und sah direkt in sein feucht glän-

zendes Gesicht. Über der Stirn sonderte seine Kopfhaut laufend frische Schweißperlen ab.

»Interessanter Vergleich«, zischte van Gendt, und seine Nasenflügel bebten. Zum Glück tauchte Bellersen hinter ihm auf. Mit hochrotem Kugelschädel nahm er van Gendt und mich zur Seite. Nachdem für einen winzigen Moment ein konspiratives Lächeln über sein grimmiges Gesicht huschte, begann er mit gedämpfter Stimme zu nuscheln. Um ihn zu verstehen, steckten wir widerwillig die Köpfe zusammen. Bellersens würziges Katzenstreu-Odeur machte die Sache auch nicht angenehmer.

»Frau Gellert. Herr van Gendt. Wie Sie wissen, fahre ich Montag für eine Woche zum Verlegertreffen nach Spanien. Wir stehen unter enormem Druck. Ihre Arbeit duldet keinen Aufschub. Sie müssen sofort anfangen. Folgen Sie mir in mein Büro. Ich erkläre Ihnen alles zum Geheimprojekt Nordflügel.«

NESTBAU

Eine halbe Stunde später verließ ich fluchtartig den Verlag. Beladen mit meinem Umhängebeutel und einem schwarzen Aktenkoffer, kletterte ich auf mein rotes Hollandrad und preschte durch die abendliche Stadt. Freitagabends um kurz nach neun glich die Gütersloher Innenstadt einer verlassenen Filmkulisse. Die Dreharbeiten zum Actionfilm *Nightlife in Westfalen* mussten woanders stattfinden. Selbst die Kneipenmeile am Dreiecksplatz war leergefegt. Die einzigen Menschen, die mir begegneten, waren ein paar Skater, die auf der ebenen Fläche vor dem Stadttheater ihre Runden drehten. Ausgehfreudige saßen entweder gesittet in gutbürgerlichen Restaurants oder gehörten zur Gruppe der Partygänger, die um diese Uhrzeit noch zu Hause waren, um sich auf eine lange Nacht vorzubereiten. Auf den Straßen waren sie jedenfalls nicht zu sehen. Bis zu meinem unfreiwilligen Eintritt ins Berufsleben hatte ich eindeutig letzterer Gruppe angehört, doch Bernold Bellersen hatte es geschafft, mir die Freitagslaune zu vermiesen – und das sollte was heißen!

Ich fingerte den Hausschlüssel aus meinem Beutel und stocherte erfolglos am Schloss herum, bis ich merkte, dass ich

vor der falschen Tür stand. Über mir wurde ein Fenster geöffnet, und meine Nichte Rahel schaute fragend heraus.

»Alte Gewohnheit, was?«, rief sie mit spöttischem Unterton. »Warte, ich komme runter.«

»Nicht nötig«, grummelte ich zurück und marschierte ein Haus weiter. Mein Apartment befand sich im ersten Stockwerk eines hellgrauen Mehrfamilienbaus – genau neben meinem ehemaligen Zuhause. Dort wohnten im Erdgeschoss Florence und Gerd. Sie sind das netteste Vermieterpaar, das man sich wünschen kann. Die pensionierte Schweizer Cellistin mit einem ausgeprägten Faible für blutrünstige Krimis und ihr rollstuhlfahrender Tüftlerhemann sind ebenso gutherzig wie verschroben. Ihr großer Garten gleicht einer planvoll verwilderten Parkanlage, genau wie ihre Wohnung, nur mit Wänden und Zimmerdecken drum herum. In der ersten Etage ihres Hauses hatte ich fast zehn wunderbare Jahre mit meiner Schwester Betty und ihrer Tochter Rahel gelebt.

Betty ist sechs Jahre älter als ich und benimmt sich auch so. Das könnte daran liegen, dass sie bereits in jungen Jahren Mutter einer ziemlich cleveren Tochter geworden war und diese ohne den dazugehörigen Vater großzog. Außerdem arbeitet sie im Schichtdienst als Krankenschwester und hasst Überraschungen. Von Geschwisterähnlichkeit konnte man bei uns jedenfalls nicht sprechen.

Müde und genervt nestelte ich am klemmenden Türschloss herum.

»Na endlich«, hörte ich Rahel direkt hinter mir. Wie war sie so schnell nach unten gekommen? Hatte sie sich aus der Wohnung gebeamt?

»Hab schon auf dich gewartet«, sagte sie beiläufig, drän-

gelte sich an mir vorbei und ruckelte kurz an der Tür, die sofort aufsprang. Dann zog sie ein kleines Fläschchen aus der Tasche.

»Willst du das Schloss ölen?«, fragte ich sie entgeistert.

»Boah, quatsch. Mit Öl versaust du dir alles. Graphit heißt das Zauberzeug. Hat Gerd mir gegeben.«

Mit einem leisen Pscht sprühte Rahel das graue Pulver ins Schloss, dann drehte sie fachmännisch den Schlüssel hin und her, gab der Tür einen Schubs und grinste.

»Und jetzt vermessen wir deinen Teppichboden.«

»Kommt gar nicht in Frage. Ich habe gerade einen wirklich ätzenden Abend hinter mir, und dann kommst du und willst meine Wohnung einrichten?«

»Doch nicht einrichten. Das kannst du schön selbst machen. Nur den Fußboden ausmessen. Ich habe schließlich nicht ewig Zeit. Gustav kommt gleich.«

»Gustav?«

Rahel grinste über beide Wangen. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie sich beim Make-up mächtig ins Zeug gelegt hatte. Seltsam, aber dank dieses Teenagers wurde meine Laune ein kleines bisschen besser.

»Deine Wohnung ist so mega-hässlich. Stylishes Wohnen geht ja wohl anders, oder?«

Rahel kratzte sich am Kopf, als sie sich in meinem leeren Wohnzimmer umsah. Ich warf meinen Umhängebeutel in eine der Zimmerecken und stellte dann vorsichtig den schwarzen Koffer ab.

»Das nennt man puristisch, aber davon verstehst du nichts«, gab ich nachsichtig zurück.

Als ich an ihr vorbei in die Küche gehen wollte, hielt sie mich am Ärmel fest.

»Bist du sicher, dass du Purismus meinst?«

Wie bitte?

»Laut Le Corbusier vereinen sich im Purismus Ästhetik und die Welt der Maschinen. Aber so wie ich das sehe, gibt es bei dir weder Ästhetik noch Maschinen. Ich würde deine Einrichtung eher als minimalistisch bezeichnen und glaube, dass du dringend Beratung brauchst. Soll ich dir vielleicht bei der Suche nach geeignetem Mobiliar helfen?«

Och nö. Mit gerade mal 15 Jahren konnte Rahel doch nicht genau so viel von Hausmeistertätigkeiten wie von Architektur verstehen. Dass Rahel ein ziemlich schlaues Mädchen war, hatte sich schon sehr früh gezeigt. Während andere Kinder fröhlich bunte Holzklötze zu stapeln versuchten, zerlegte Rahel meinen damals extrem coolen Walkman in seine Einzelteile – und baute ihn wieder zusammen.

Um mir mein Erstaunen nicht anmerken zu lassen, kramte ich beiläufig in dem Koffer, den mir Bernold Bellersen in die Hand gedrückt hatte.

»Danke für dein Angebot. Bei den Möbeln frag ich dich gern, aber den Fußboden musst du gar nicht mehr vermessen. Ich habe genau 27,5 qm Fläche, die mit Teppichboden ausgelegt werden muss. Wohnzimmer und Flur.«

»Bist du sicher?«, fragte Rahel, kniff die Augen zusammen und sondierte die Ecken.

»Na klar, ich habe alles abgeschritten.«

»Ohne Zollstock?«

»Wofür braucht man einen Zollstock, wenn man einen exakten Meterschritt hat? Was zu viel ist, kann der Teppichverleger abschneiden. Ich habe meine Bestellung schon aufgegeben. Glaub mir, das wird total schick.«

Rahel zog ein skeptisches Gesicht, während ich einen Laptop aus dem Koffer nahm.

»Wow. Wo hast du den denn her?«

»Von Bellersen.«

Rahel sprang herbei und streichelte das silberne Gehäuse.

»Das neueste MacBook Pro. Geil. Ist das ein Geschenk?«

»Ich würde sagen, das ist ein stinknormales Notebook. Nicht mehr und nicht weniger. Und es ist nur eine Leihgabe.«

»Wofür leiht der dicke Bellersen dir seinen Rechner?«

»Für ein neues Projekt«, gab ich zurück – genau in dem Moment, als ich merkte, dass ich ein Problem hatte.

»Das ist auch nicht sein persönlicher, sondern ein Firmenrechner«, sagte ich ausweichend und kramte weiter in der Tasche.

»Hammer! Ein iPhone hast du auch? Warst du mit Bellersen im Bett, oder was ist passiert? Sag schon!«

»Spinnst du?«, schoss es aus mir heraus. »Wer so frech fragt, kriegt bestimmt keine Antwort.«

Mit glänzenden Augen riss Rahel mir das Handy aus der Hand. Mir war klar, dass sie darauf abfuhr. Ich fand es ja auch ganz schnuckelig, aber dass Bellersen mir das Spezial-Equipment eigens für das neue Geheimprojekt ausgehändigt hatte, konnte ich Rahel unmöglich erklären. Schließlich war Nordflügel ihre Idee, die ich ohne ihr Wissen an Bellersen weitergegeben hatte, und der ich nun meinen Aufstieg zur Projektleiterin verdankte.

»Ob er mir auch so ein Teil spendiert, wenn ich mich mit meinem Reiseführerkonzept bewerbe?«

Rahel strahlte, und ich schaute beschämt in den Koffer. Außer Netzsteckern, Maus und Headsets konnte ich nichts Spannendes mehr finden, mit dem ich sie ablenken konnte.

Vielleicht hätte ich Rahel in diesem Augenblick die Wahrheit sagen sollen, aber noch mehr Stress konnte ich an diesem Abend nicht gebrauchen.

»Hey, weißt du was? Mit der Technik hab ich's ja nicht so«, fragte ich sie. »Wie wär's, wenn du mir dabei hilfst, die Teile ans Laufen zu kriegen.«

»Cool. Dann lade ich zuerst die App runter, mit der du Räume vermessen kannst. Wetten, die ist genauer als deine altmodische Meter-Schritt-Methode? Musik muss auch drauf. Ach ja, dann kenne ich noch total abgefahrene Fotoprogramme.«

Draußen klingelte eine Fahrradglocke.

»Das ist Gustav. Ciao, ich muss los«, rief Rahel, während sie in Lichtgeschwindigkeit aus der Wohnung verschwand.

Vorsichtig schlich ich ans Fenster, um mir diesen ominösen Gustav unauffällig anzuschauen. Ich wollte nicht glauben, dass Rahel sich mit einem ihrer pickeligen Klassenkameraden traf und reckte vorsichtig den Hals. Leider hatte ich noch keine Gardinen, hinter denen ich mich verstecken konnte.

»Ist deine alte Tante da oben immer so neugierig?«

Auf dem Hof stand ein ausgewachsener Riese, Typ blonder Juniorensurfweltmeister, der den Stimmbruch längst hinter sich hatte und mit dem Finger auf mich zeigte.

Rahel umarmte ihn zur Begrüßung und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dann lachten beide. Küsstest sie sich etwa?

Na warte, Gustav, dachte ich, wenn du Rahel von den wichtigen Dingen des Lebens ablenkst, lernst du ihre alte Tante bald kennen.

Nachdem die beiden abgezogen waren, muss ich noch ein Weilchen aus dem Fenster gestarrt haben, denn plötzlich nahm ich in der Dämmerung Lichtsignale wahr. Florence

stand an ihrem Küchenfenster, winkte mir zu und knipste dabei die Lampe an und aus. Drei Minuten später saß ich an ihrem großen rustikalen Holztisch, vor mir eine Schüssel Milchreis mit frisch geernteten Kirschen und einer Dekoration aus weißen Rosenblättern. Der konspirative Lockruf war typisch für Florence, denn die beste Vermieterin der Welt hatte eine mehr als ausgeprägte Schwäche für Krimis und spannende Geschichten. Sobald in Gütersloh ein Verbrechen geschah, torpedierte sie ihre Umgebung mit eigenwilligen Theorien über Täter und Motive. Interessanterweise lag sie damit meistens gar nicht so falsch.

»Wie war denn die große Jubiläumsfeier, *ma chère*?«, fragte Florence in ihrem wohlthuend anteilnehmenden Ton. »'ast du disch gut amüsiert?«

Eigentlich hatte ich überhaupt keine Lust, darüber zu sprechen. Ich ärgerte mich immer noch über Bernold Bellersens selbstherrliches Gehabe. Doch wie immer fiel es mir schwer, in Florences Gegenwart meine Gefühle unter Kontrolle zu halten und posaunte alles heraus.

Ich berichtete von Bernolds peinlicher Ansprache und van Gendts und meinem Bühnenauftritt. Florence schien das alles zu amüsieren, denn sie lachte schallend, sprang von ihrem Stuhl auf und rief Gerd herbei.

»Was gibt's?«, fragte er, als er langsam in den Wintergarten gerollt kam. »Ich muss eingnickt sein.« Seine Augen waren winzig. Auf seinem Schoß lagen ein Schraubenzieher und eine kleine, gebogene Metallplatte. Wenn er nicht gerade kochte oder seinen Rasen pflegte, tüftelte Gerd an ungewöhnlichen Erfindungen. In seiner Werkstatt entstanden Ideen, auf die garantiert noch kein Mensch gekommen war. Ich war mir si-

cher, dass an ihm ein erstklassiger Produktentwickler verlorengegangen war, denn in seinem früheren Job als Hotelconcierge in einem Bielefelder Nobelhotel hatte er sein Talent bestimmt nicht unter Beweis stellen können. Lächelnd stoppte er sein glänzendes Gefährt neben mir und tätschelte meinen Arm. Dann zeigte er mir das rundgebogene Blech. »Für unser Wohnmobil.«

»Welches Wohnmobil?«, fragte ich, doch Florence lenkte ab.

»Das ist nischt so wischtig. Gerd, stell dir vor, Bellersen 'at Trixi vor die versammelte Mannschaft gelobt. Ist das nischt großartig?«

»Glückwunsch«, stimmte Gerd zu und drückte mich an sich.

»Loben ist gut«, unterbrach ich ihn. »Er hat mich in den Heiligenstand erhoben, weil er glaubt, ich hätte verlegerisches Talent. Der hat sie doch nicht mehr alle.«

»So, so, verlegerisches Talent«, sagte Gerd nickend. »Ob Bellersen das ehrlich meint oder nicht, kann dir doch egal sein – jetzt, da du nicht mehr für ihn arbeitest.«

»Eben nicht«, schoss es aus mir heraus. »Er hat mir einen festen Job angeboten. Für ein Geheimprojekt!«

»Mon Dieu!«, staunte Florence und ließ sich auf einen ihrer großen Holzstühle sinken. »Racontel!«

»Es heißt Nordflügel.«

Florence blieb der Mund offen stehen, und Gerd zog die Augenbrauen hoch.

»Bellersen hat van Gendt und mir im Vertrauen erzählt, dass der Verlag finanziell unter Druck steht. Das neue Projekt soll jetzt für den nötigen Aufschwung sorgen. Weil sich das Urlaubs- und Konsumverhalten der Menschen so schnell verändert, will er einen Reiseführer anbieten, der den Kunden

aufzeigt, wie sie ein bestimmtes Ziel auf verschiedene Arten bereisen können. Flexibilität heißt sein neues Motto!«

»Und was 'at das mit eine Nordflügel zu tun?«, fragte Florence ungläubig.

»Nordflügel ist nur ein Codename, um die Idee vor der Konkurrenz zu verbergen. Bellersen meint, die Camper von gestern seien die Wellness-Urlauber von morgen, und die modernen Performer werden bald zu Etablierten. Oder so ähnlich.«

»Und was heißt das alles, bitte schön?«, hakte Gerd nach.

»Habe ich mich auch gefragt. Bellersen faselte irgendwas von Hedonisten und Postmateriellen und erklärte, dass er die Kunden neuerdings in Verbrauchergruppen einteilt. Sinus-Milieus oder so etwas in der Art.«

»Oh, là, là«, murmelte Florence. »Isch finde, es klingt wie eine Krankheit.«

»Schöne Idee«, pflichtete ich ihr bei. »Aber Bellersen meinte, dahinter steckt ein ausgeklügeltes Marketing-Modell.«

»Und welche Rolle spielst du in diesem Milieu?«

Gerd schien das Thema tatsächlich zu interessieren.

»In dem Milieu gar keine. Gemeinsam mit van Gendt soll ich das Projekt betreuen. Er steuert alles vom Büro aus. Außerdem kümmert er sich um die Entwicklung einer passenden App, und ich darf die Reiseberichte schreiben – für Familienurlauber, Wellnessstypen, Nobelreisende und Camper. Eben für diese komischen Sinusgestalten.«

Ich erzählte, wie der genaue Plan aussah. Das Reiseziel sollte die Nordseeinsel Norderney sein, der ideale Ort für das Projekt. Damit ich immer und überall erreichbar war, scheute Bellersen keine Kosten und hatte mir sogleich den Rechner und das iPhone zur Verfügung gestellt. Auch die erste Fahrt

hatte Frau Heyster bereits gebucht. Den Rest überließ Bellersen dem schleimigen Glatzkopf van Gendt und mir.

Florence und Gerd lauschten andächtig und nickten wohlwollend. Als ich meine Ausführung beendet hatte, gratulierten sie mir. Mir steckte allerdings ein mehlsackgroßer Kloß im Hals. Es war Zeit zu beichten.

»Jetzt habe ich ein ziemlich großes Problem an den Hacken – und zwar mit Rahel.«

Florence nahm ihre Brille ab, und Gerd runzelte die Stirn.

»Das Konzept war ihre Idee. Ich habe es ohne ihr Wissen an Bellersen weitergegeben. Bellersen denkt, das sei alles auf meinem Mist gewachsen, und Rahel hofft, sich mit dem Konzept für ein Praktikum in seinem Verlag bewerben zu können. Wie soll ich ihr das, bitte schön, erklären?«

Stiegen mir da gerade Tränen in die Augen? Rahel war meine liebste Nichte, und ich fiel ihr in den Rücken. Zum ersten Mal seit Jahren schämte ich mich aufrichtig.

Florence seufzte, und Gerd holte eine Flasche Whiskey aus der Küche.